

Quartierhöfe als neue Orte der Teilhabe und Selbstversorgung

Ein Interview mit Heike Brückner und Jan Zimmermann, durchgeführt von Mai Anh Ha, Meret Batke und Dr. Bastian Lange

Mit der »Urbanen Farm Dessau« wurde im Dessauer Quartier »Am Leipziger Tor« das Projekt eines Quartierhofs entwickelt. Dahinter steht die Idee, Strategien der Nah- und Selbstversorgung mit gesunden Nahrungsmitteln und erneuerbaren Energien praktisch zu erproben. Entstehen soll eine urbane Farm, die gleichzeitig als neuartiger Lernort dient, an dem ökonomische Wertschöpfung mit Bildungs- und Sozialarbeit verknüpft wird. www.urbane-farm.de

Heike Brückner ist Landschaftsarchitektin mit den thematischen Schwerpunkten »Postindustrielle Kulturlandschaft« und »Produktive Stadtlandschaften«. Seit 2010 forscht sie zur postfossilen Stadt- und Regionalentwicklung und initiierte das Projekt der »Urbanen Farm Dessau«. Sie bringt unter anderem Kenntnisse aus der Permakultur in das Projekt ein.

Jan Zimmermann ist diplomierter Gartenbauingenieur und Inhaber einer Firma für ökologischen Gartenservice in Dessau. Seit Beginn des Projekts bringt er sich als Anleiter, Gärtner, Ideengeber und Vordenker ein.

Was ist die »Urbane Farm Dessau«?

Jan Zimmermann: Wir haben in Dessau Grünflächen, welche wir versuchen, nutzbar zu machen. Da bieten sich verschiedene Dinge an, z. B. die Lebensmittelproduktion oder die Gewinnung von erneuerbaren Energien. Ein ganz wichtiger Punkt bei der Urbanen Farm ist auch die Bildung, die da mitreinspielt, denn wir machen das natürlich nicht nur für uns, sondern auch für interessierte Menschen und Kinder, die etwas lernen wollen und einen Bedarf an Bildung haben.

Was charakterisiert das Projekt?

Jan Zimmermann: Die Fläche ist unmittelbar umgeben von etwa fünfgeschossigen Plattenbauten. Wir sind auf der freien Wiese dazwischen. Das Projekt

wächst insofern jedes Jahr ein Stückchen, als dass die Fläche jedes Jahr etwas vergrößert wird. Was darauf wächst, sind beispielsweise Gemüse, Kräuter oder Kartoffeln.

Heike Brückner: Wir kommunizieren unser Projekt gern als »Quartierhof« – eine Art städtischer Bauernhof, dessen Flächen gemeinsam mit Nachbar*innen und Menschen aus dem Quartier bewirtschaftet werden. Wir stellen dabei die Frage danach, was wir eigentlich alles brauchen, um uns in der Stadt selbst mit Nahrungsmitteln oder auch mit erneuerbaren Energien zu versorgen. Also wie sich z. B. ein Kreislauf von Bodenverbesserung organisieren lässt oder wie ein Abfallwirtschaftskreislauf entstehen kann. Letzteres haben wir bereits mit Kindern in einem Bildungsprojekt ausprobiert, indem wir in einer kleinen Minibiogasanlage Essensreste vergoren haben. Mit dem Gas kochen wir dann Tee und mit den Resten aus dieser Minibiogasanlage düngen wir dann wieder die Beete – einfach, um solche Kreisläufe zu zelebrieren und zu demonstrieren.

Wie ist der Quartierhof räumlich abgegrenzt?

Jan Zimmermann: Es sind mehrere einzelne Segmente, die zusammen eine Anbaufläche von etwa 500 bis 600 Quadratmetern ergeben.

Heike Brückner: Ich würde den Quartierhof als dezentralen Bauernhof bezeichnen, jedoch nicht unbedingt traditionell mit einem Gehöft in der Mitte, von dem aus dann in Strahlen oder Ringen Beete und Felder kultiviert werden. Sondern eher nach dem Prinzip, dass immer dort, wo auch ein Akteur mit uns angefangen hat zu kooperieren, wie z. B. die benachbarte »Volkssozialität« oder das Frauenzentrum, dass dort dann auch etwas entstanden ist. Beispielsweise ein Hochbeetgarten, eine Streuobstwiese oder eben das Kartoffelfeld.

Wie ist das Netzwerk um den Quartierhof aufgebaut?

Jan Zimmermann: Wir haben von Anfang an einen Gärtnertreff aufgebaut, der immer mittwochs für zwei bis drei Stunden am Nachmittag stattfindet. Da ist jemand von uns anwesend, und dann kommen die unterschiedlichsten Menschen dazu, von der Rentnerin bis zu den Kindern, die dort auf

ihrem Schulweg vorbeikommen. Menschen aus dem Quartier, aber zum Teil auch Menschen, die aus den Vororten kommen. Diese stoßen dazu, weil sie das Projekt spannend finden und mitmachen möchten.

Heike Brückner: Es beteiligen sich zwischen ca. 3 und 13 Leuten. Im Winter sind es etwas weniger, im Sommer sind wir dafür manchmal auch 15 bis 20 Leute.

Besitzen Sie die Flächen?

Jan Zimmermann: Wir nutzen sie in Absprache mit dem Eigentümer ohne ein kompliziertes Vertragswerk.

Heike Brückner: Der Vorteil für die Eigentümer ist, dass die Flächen gepflegt sind.

Folgt das Projekt der Idee einer Allmende?

Heike Brückner: Ja, wir orientieren uns an dem Prinzip einer Allmende im Sinne einer gemeinschaftlich zu bewirtschaftenden Fläche. Es wird gemeinsam darüber entschieden, was wo angebaut wird oder wo z. B. eine Bodenverbesserung notwendig wäre. Welche Projekte wollen wir gemeinsam umsetzen? Sollen Tiere integriert werden, und wer kümmert sich um diese? Diese und weitere Fragen besprechen wir gemeinsam.

Jan Zimmermann: Es wurde ein Verein gegründet, der für das Projekt die Verantwortung trägt. Vor allem aber auch, um kein ganz loses Netzwerk zu sein und auch das Beantragen öffentlicher und privater Mittel möglich zu machen.

Wie wirkt der regionale Kontext von Dessau auf das Vorhaben? Auf welchen räumlichen Kontext bezieht sich das Projekt?

Jan Zimmermann: In Dessau haben wir das Phänomen, dass sehr viel Rückbau stattgefunden hat und dadurch viele Brachflächen entstanden sind, ohne zu Beginn sagen zu können, was mit diesen geschehen soll. Insbesondere im Bereich der noch vorhandenen Quartiere sind durch den Abriss von

Häusern Flächen entstanden, auf welchen sich anschließend Wildwuchs breitmachte, was den Anwohner*innen nicht unbedingt zugesagt hat. Dort haben wir dann die Idee entwickelt, die Brachflächen nutzbar zu machen. Bei der Umsetzung stellt sich dann aber die Frage, was überhaupt möglich ist. Die Vorstellung, einen Gemüsegarten anzulegen, ist simpel, aber diesen dann auch real umzusetzen auf so einer Brachfläche, ist etwas ganz Anderes. Das würde ich als den spezifischen Dessauer Kontext beschreiben, dass wir über viele Flächen verfügen und durch den Rückbau neue Freiflächen entstanden sind.

Vor welchem Hintergrund ist das Projekt entstanden und welche Ressourcen bietet Dessau an?

Heike Brückner: Den Hintergrund bildet das Thema Schrumpfung, Shrinking Cities, und wie man Städte ohne Wachstum planen und gestalten kann. Die »Stiftung Bauhaus Dessau« hat sich zwischen 2002 und 2010 intensiv mit dieser Frage beschäftigt, insbesondere, welche Instrumente es dafür braucht. Im Rahmen der »Internationalen Bauausstellung« (IBA), Stadtumbau 2010, haben wir beispielsweise ein Instrument entwickelt, wie man Bürger*innen gewinnen kann, für frei gewordene Flächen eine Patenschaft zu übernehmen. In Referenz zur Goldgräberstimmung im frühen Amerika haben wir diese Flächen »Claims« genannt. Die Bürger*innen konnten sich dann 400 Quadratmeter Freifläche aneignen als Zwischen-nutzung oder auch über einen Gestattungsvertrag. Das ist ziemlich erfolgreich gelaufen. Die Urbane Farm versteht sich als Weiterentwicklung des Claim-Projekts.

Dann kommen natürlich die großen gesellschaftlichen Fragen hinzu. Zum Beispiel, dass die Beschaffung von Biolebensmitteln aus weiten Entfernungen ein Unding ist, wenn Dessau das Potenzial hat, diese vor Ort zu produzieren. Oder wenn Jugendliche einerseits nicht wissen, was sie in Zukunft beruflich machen wollen und wir andererseits merken, es wird händeringend eine neue Generation von Gärtner*innen gesucht, die in ökologischen Kreisläufen arbeiten können. Das sind dann die gesamtgesellschaftlichen Kontexte, welche uns da auch bewegen.

In welchem Verhältnis steht die Region zu Ihrem Quartierhof?

Heike Brückner: Wir merken, dass eine Struktur wie der Quartierhof eine Relevanz hat, wenn man über Strategien für die Transformation hin zu einer nachhaltigen, postfossilen Gesellschaft nachdenkt. Das, was wir jetzt hier erproben, ist auch für Städte relevant, die sich in einem wirtschaftlichen Wachstum befinden. Die Erfahrungen, die wir sammeln, sind durchaus auch übertragbar auf solche anderen Kontexte. Jedes Quartier, jede Gemeinde bräuchte so einen Quartierhof. Einen Quartierhof als Infrastruktur, um Leuten Teilhabe zu ermöglichen, um Zukunftsberufe zu lernen und um Kreisläufe einzuüben. Das Können zu erwerben und praktische Erfahrungen zu sammeln für das, was wir in Zukunft brauchen.

Vermitteln Sie diesen Projektansatz in andere Regionen?

Jan Zimmermann: Das Thema Urban Farming und lokale Selbstversorgung ist definitiv relevant in vielen Bereichen. Ob es Berlin, Leipzig oder Hamburg ist, überall gibt es Menschen, die Interesse daran haben, ihre Lebensmittel auf verschiedene Art selbst herzustellen. Dort fehlt natürlich häufig die Fläche, das heißt, es wird anders umgesetzt. Aber ob in einer Gemüsekiste, einem Kartoffelsack oder auf dem Balkon ... Die Idee, dass es Alternativen zu den in Supermärkten angebotenen, weit transportierten, konventionell hergestellten Lebensmitteln gibt, die ist schon da. Zu uns kommen viele, die sehen wollen, wie wir es gemacht haben, die sich davon anregen lassen und die sich dann ihren eigenen Entwicklungspfad schneiden.

Welche Verbindungen gibt es zwischen Ihrem Projekt in Dessau und Projekten in anderen Städten?

Heike Brückner: Eine Besonderheit in Dessau ist, dass wir das Projekt als ein strukturbildendes Element für eine gesamtstädtische räumliche Neuausrichtung verstehen. Wir haben dafür das Bild eines »urbanen Gartenreichs« mit Stadtinseln in Landschaft geprägt.

Solche Keimzellen für Nah- und Selbstversorgung entstehen an vielen Orten, beispielsweise mit der »Stadtgärtnerei Annalinde« in Leipzig oder mit den verschiedenen Initiativen Solidarischer Landwirtschaft. Das Verbindende ist, kleinere städtische Einheiten zu bilden und die Landschaft da-

zwischen produktiv zu nutzen, um solche Kreisläufe von Nah- und Selbstversorgung entstehen zu lassen.

Wie steht die historische Idee des »Gartenreichs« in Beziehung zu dem Quartierhof?

Heike Brückner: Der Zusammenhang besteht in dem Gedanken der Produktivität. Das »Dessau-Wörlitzer Gartenreich« trägt den Leitsatz, Nutzen und Schönheit miteinander zu verbinden. Es wird jedoch häufig vergessen, dass hinter dieser ästhetischen Landschaft eine Ökonomie stand. Dezentral übers Land verteilte Höfe kultivierten die Landschaft und machten sie nutzbar.

Gibt es eine Klammer, welche die einzelnen Projekte miteinander verbindet?

Heike Brückner: Ich denke, das übergeordnete Statement ist, dass darüber ein Raum entsteht, der verhandelbar ist, eine neue Allmende. Wenn Leute nachvollziehen können, wie ihre Lebensmittel produziert werden, entsteht ein Verständnis dafür, wie ein Kreislauf organisiert ist usw. Das ist sicher auch das Verbindende zwischen den verschiedenen Projekten an den verschiedenen Orten.

Wird das Projekt in der Region nachgeahmt?

Heike Brückner: Dieser Effekt, dass wir eine Art Impuls für eine Aktivierung auslösen, findet schon statt. Aber das Potenzial, das Projekt schon jetzt zu vervielfältigen, ist noch nicht vollständig vorhanden. Es sind ja auch immer Menschen notwendig, die Ideen dann umsetzen.

Jan Zimmermann: Es wurde ein studentisches Projekt gegründet, bei welchem ein Garten entstanden ist, der gemeinsam genutzt wird. Auch an der Hochschule besteht die Nachfrage nach Hochbeeten, welche für den Lebensmittelanbau genutzt werden sollen. Oder in Kindereinrichtungen. Wir sind schon relativ präsent in Dessau. In Gesprächen mit verschiedenen Menschen erfahren wir, dass sie kennen und schätzen, was wir tun. Das ist eine interessante Beobachtung, aber natürlich weiß man nie, aus welchen Einflüssen die konkrete Idee entstanden ist.